

LORENZ WAGNER
Carlottas Welt



Lorenz Wagner

Carlottas Welt

Das erstaunliche Leben
einer Frau, die keine
Gesichter erkennt

GOLDMANN

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

I. Auflage

Originalausgabe März 2026

Copyright © 2026: Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München
produktsicherheit@penguinrandomhouse.de

(Vorstehende Angaben sind zugleich
Pflichtinformationen nach GPSR.)

Redaktion: Regina Carstensen

Umschlag: Uno Werbeagentur, München

Umschlagmotiv: CORSO Film/Doro Götz

Satz: Satzwerk Huber, Germering

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

IJ · CF

ISBN 978-3-442-31626-7

www.goldmann-verlag.de

Inhalt

1 Wo ist meine Mutter?	9
Wie Carlotta fremden Spuren folgte und ihre eigene Welt fand	
2 Wo ist meine Klasse?	16
Wie Carlotta fürs Leben lernte	
3 Die Kleene is nicht dumm!	23
Wie sich Carlotta Schulfeinde machte, nur weil sie anders war	
4 Carlottas Gesicht	29
Wie Carlotta die Welt und die Welt Carlotta sah	
5 Große Freiheit	39
Wie Carlotta aus der Schule floh und sich in die Natur flüchtete	
6 Punkt, Punkt, Komma, Strich	46
Warum wir ein Gesicht haben und was sich die Natur und Carlotta dabei denken	
7 Spieglein, Spieglein	51
Wie Gesichter Signale senden und wann sie schön sind	

8 Die zweite Chance	59
Wie Carlotta dem Tod entkam und zur Klügsten wurde	
9 Misstrauen	65
Wie Carlotta von den Eltern verraten wurde und ihren eigenen Weg suchte	
10 Mario	72
Wie Carlotta einen Gefährten fand und was ihr die Gesichter der Tiere verraten	
11 Heimatlos	83
Wie Carlotta umherzog und auch in der Familie keine Ruhe fand	
12 Julius	89
Wie Carlotta ans Ende der Welt floh und einem Menschen begegnete, der die Welt sah wie sie	
13 Gute Jahre	102
Wie sich Carlotta auf dem Pferd, mit ihrem Motorrad und einem Gemüse-Lkw unter die Menschen wagte	
14 »Mein Kino ist meine Höhle«	110
Wie Carlotta Filmvorführerin wurde und was die Filme ihr sagten	
15 Lisa	117
Wie Carlotta die einzige Freundin ihres Lebens kennenlernte und warum diese einsam in den Dschungel zog	

16 Im Mittelpunkt	126
Wie Carlotta Menschen begegnete, die anders waren, und wie ihr Mario dabei half	
17 Das Boot	133
Was Carlotta auf dem Atlantik wollte und wie sie ihre Segel strich	
18 Die Erkenntnis	143
Wie Carlotta zu malen begann und eine Apothekerin ihr die Augen öffnete	
19 Unser sprechendes Gesicht	151
Wie wir sehen und den Blick aufs Äußere richten	
20 Der Blick ins Innere	158
Wie Carlotta uns sieht und warum viele Menschen Gesichtsblinden blind begegnen	
21 Carlotta entdeckt ihr Gesicht	170
Wie Carlotta ihr Gesicht erforscht und zur Künstlerin wird	
22 Valentin	181
Eine Begegnung, die alles verändert	
23 Lisas schneller und Marios langsamer Abschied	190
Wie Carlotta es versteht, Abschied zu nehmen	
24 Tod	199
Wie ein Leben endet und Carlotta zurückbleibt	

25 Alles verloren?	201
Wie Carlotta Äpfel pflückt und Antworten findet	
Nachklang	211
Mal sehen ...	
Danksagung	215
Anmerkungen	216

1

Wo ist meine Mutter?

Wie Carlotta fremden Spuren folgte und ihre eigene Welt fand

Carlotta war ein Mauerkind, geboren im Jahr und Monat des Mauerbaus, in West-Berlin, nur zwei Kilometer von der Grenze entfernt. Ihre Mutter war jung, als sie Carlotta das Leben schenkte, fast war sie selbst noch ein Kind, auf jeden Fall war sie noch nicht erwachsen. Sie wohnte, als sie schwanger wurde, bei ihren Eltern, Carlottas Großeltern, und nach der Geburt hatte sie bald anderes im Kopf als die Pflichten einer Mutter. So kam der Tag, als ihre Mutter die gemeinsame Wohnung verließ und Carlottas Großmutter entschied: »Die Kleene bleibt bei uns.« Es war, bevor Carlotta begreifen konnte, was vor sich ging.

Fortan war ihre Großmutter Carlottas Mutter, und ihre Mutter wurde – als Carlotta begann, die Welt zu verstehen – zur Tante, zu einer netten, aber doch fremden Frau, die ab und an mit einem Geschenk vorbeikam und mit ihr spielte, ohne dass sich Carlotta etwas dabei dachte oder die gemeinsamen Stunden in ihr nachklangen. Ihr fiel auch nicht auf, dass ihre Tante

und sie schier dasselbe Gesicht teilten. Die Nachbarn hingegen verblüffte diese Ähnlichkeit wieder und wieder.

Carlottas Mutter war seit diesem Zeitpunkt also nicht mehr sehr jung, sondern ungewöhnlich alt, mehr als fünfzig Jahre zählte sie, ihre gewellten Haare färbte sie blond, ihre Figur war weiblich und weich, und, wie damals üblich, übte sie keinen Beruf aus, sondern führte den Haushalt. Carlottas Mutter liebte die Natur, gerade in der Stadt. In ihrem kleinen Hinterhof hatte sie einen Garten angelegt, pflegte ihn beständig und liebevoll und setzte Berlins graubrauner Steinwelt ein Fleckchen Grün entgegen, fast einen Schrebergarten konnte man es nennen: Sie säte, pflanzte, mulchte und trug im Rhythmus der Jahreszeiten Salate, Tomaten, Gurken, Kartoffeln und Kürbisse in die Küche, dazu viele Kräuter. War Carlotta krank, linderte ihre Mutter die Symptome mit Kamille und Arnika und allerlei anderen Gewächsen, die sie im Garten hegte oder bei ihren wöchentlichen Ausflügen in die Wälder im Umland sammelte.

Früh erklärte die Mutter Carlotta, wie und wo Pflanzen wachsen, wie sie mit dem Pflanzholz einzusetzen sind und sich behutsam ernten lassen, wie sie schmecken und wirken: Schafgarbe etwa, zerkaut im Spuckumschlag, stillte Blutungen, wenn Carlotta mal wieder hingefallen war; Hundsrose stärkte bei Husten, Schnupfen und Erkältung; Lavendel wiederum roch nicht nur gut, er förderte auch ihren Schlaf und: »Schau, Carlotta: das Harz des Kirschbaums.« Die Mutter schob es ihr in den Mund: »Es lässt sich lutschen, gegen Halsschmerzen.« Und räucherte man das Harz in Zimmern und Räumen, erfuhr Carlotta, reinigte der Rauch die Luft und vertrieb die krank machenden Bazillen. So lernte sie die Natur zu lieben, die Pflanzen zu schätzen und in ihrer lebendigen Vielfalt zu unterscheiden.

Carlottas Mutter, Jahrgang 1905, war, wie Carlotta heute in einem langen Rückblick erinnernd sagt, »vom alten Schlag«. Und so schickte sie ihr Kind nicht in den Kindergarten. Warum sollte sie Carlotta hergeben? Sie musste das Haus ja nicht verlassen, um arbeiten zu gehen; dafür gab es einen Mann: Carlottas Großvater, der als Tischler das Geld verdiente und Antiquitäten restaurierte – und der sich, wie es damals selten war, in seiner Vaterrolle nicht nur aufs Geldverdienen beschränkte. Er liebte das Kind über alles und knüpfte mit Carlotta ein enges Band.

Fast an jedem Wochenende fuhren sie gemeinsam in den Wald, gingen spazieren, beobachteten Tiere und suchten Weiden, Koppeln und Ställe auf. Dem Vater war wichtig, dass Carlotta mit Lebewesen in Kontakt kam, mit Pferden, Kühen, Schafen, Ziegen. Auch während der Woche hatte er Carlotta gerne an seiner Seite. Verließ er die Werkstatt und fuhr zu Kunden, nahm er sie mit, auf dem Beifahrersitz, es war die Zeit, als man sich nicht anschnallte und auf Kopfstützen verzichtete. Mit väterlichem Stolz trat er gemeinsam mit seiner Tochter in die Häuser der Kunden, zusammen schauten sie sich die alten, gebrechlichen Möbel an, und mit Carlottas überschaubarer Hilfe lud er diese in den Hänger, und sie fuhren zurück in die staubige Werkstatt. Bevor er dort die Möbel herrichtete, brachte er Carlotta immer nach Hause. Seine Arbeit, das Schleifen und Lackieren, war gefährlich für Kinderlungen, auch ihm setzten der feine Staub, das Formaldehyd und der Schimmel in den alten Schränken zu; außerdem hafteten an nicht wenigen Möbeln Bleireste. Erst spät in seinem Berufsleben ließ er sich eine Absauganlage einbauen, zu spät, wie sich leider herausstellen sollte.

Da Carlotta keinen Kindergarten kennenlernte, bestand ihre Welt in ihren ersten sechs Jahren aus ihren Eltern, ihrer Woh-

nung, ihrem Garten, der Werkstatt, den Ausflügen in die Natur – und aus Tieren: Meerschweinchen, Wellensittiche, Fische und ein Pudel lebten bei der Familie. Eigentlich hätte Carlotta lieber ein Pferd gehabt. »Ein Pferd, ein Pferd!«, bat sie wieder und wieder. – »Ein Pferd? Mitten in Berlin?«, rief ihre Mutter dann aus. »Und was das kostet!« Also bekam sie einen Hund. Vier oder fünf Jahre war Carlotta damals alt. Es sind ihre ersten prägenden Erinnerungen, wenn sie heute, sechs Jahrzehnte später, zurückblickt.

In der *Berliner Morgenpost* fand sich schließlich eine Anzeige: Welpen zu verkaufen. Ihre Eltern packten Carlotta ins Auto und fuhren los, ohne Erklärung. Als sie ankamen, saß Carlotta bald zwischen fünf Welpen, schwarz und verspielt, nur einer versteckte sich unter dem Heizkörper. Carlotta zog ihn sachte hervor und legte ihn in ihren Arm. Und sie musste das Tier nicht mehr hergeben, zu viert fuhren sie nach Hause. Carlotta nannte das Fellknäuel Gina. Gina war ihre erste Gefährtin.

Carlotta erweiterte ihren Radius, ging Tag für Tag mit Gina in der Nachbarschaft spazieren und warf ihr im nahen Park Stöckchen. Die Nachbarn begegneten ihr nun häufig und lächelten ihr zu. Carlotta war mittelgroß für ihr Alter, hatte wilde dunkle Locken, braune Augen und eine Stupsnase, ein Kind, bei dem sich die Erwachsenen nichts weiter dachten, außer dass es verträumt zu sein schien und eine Tiernärrin: Nicht nur ihren Pudel – bis auf die Wellensittiche schleppte Carlotta alle ihre Tiere mit nach draußen.

Natürlich kam Gina auch mit zum gemeinsamen Einkaufen mit ihrer Mutter, in den Supermarkt in der Nähe. Leider musste ihr Pudel draußen bleiben, also blieb Carlotta, während ihre Mutter mit dem Einkaufswagen hineinging, bei Gina, nicht dass

jemand sie mitnahm. Carlotta befestigte die Leine am Haken vor dem Geschäft, setzte sich daneben und wartete geduldig. Endlich kam ihre Mutter heraus: blond und rundlich, in den Händen trug sie volle Tüten, und sie schien es eilig zu haben. Sofort nahm Carlotta Gina vom Haken und lief hinterher. Die Straße ging es runter, bis zur Ecke. Auf einmal aber bog ihre Mutter nach links ab, statt nach rechts ... Carlotta durchfuhr es: Etwas stimmte nicht.

Da hörte sie schon weit hinter sich ein wildes Rufen und Pfeifen. Sie dreht sich um. Am Ende der Straße, vor dem Supermarkt, stand eine Frau mit vollen Taschen, pfiiff und gestikulierte – und sie rief *ihren* Namen: Carlotta.

»Was macht denn dieses Kind schon wieder?«, schimpfte die Mutter vor sich hin, während Carlotta mit Gina an der Leine zurückrannte. »Läuft Fremden hinterher ...«

Carlotta hielt ihre Mutter für die schlaueste Frau der Welt: Sie konnte Menschen unterscheiden. Carlotta hatte keine Ahnung, wie man das macht. Jeden Menschen konnte ihre Mutter auf der Straße erkennen. Jeden konnte sie grüßen: Da kommt unsere Nachbarin, sagte sie zu Carlotta. Da kommt der Milchmann. Da der Eisfahrer. Toll, dachte sich Carlotta. Es blieb ihr ein Rätsel, woher Mutter alle kannte. Sie sagte sich: Ich bin ja noch klein, ich lerne das noch, ich lerne es bestimmt. Immerhin konnte Carlotta Orte gut erkennen – und Tiere. Es gab in der Straße eine Frau, die einen Foxterrier besaß. Den erkannte Carlotta leicht, und damit auch die Frau.

Carlottas Mutter blieb die kleine Schwäche des Kindes nicht verborgen. Das wächst sich aus, sagte sie sich. Und weiter fiel es keinem auf. Für alle war Carlotta ein durchschnittliches Kind,

glücklich, verspielt und ein wenig abenteuerlustig: so wie sie umherstrich und in den Bäumen rumturnte. Ihre Eltern – zwar vom alten Schlag, doch in manchem hochmodern – förderten diese Abenteuerlust und ließen der Kleinen ungewöhnliche Freiheiten. Bei aller Freude an den Ausflügen durch die Nachbarschaft, so empfand Carlotta ihren Hinterhof doch als ihren liebsten Ort: das Beet, den Kirschbaum, die beiden Walnussbäume, das alte Waschhaus, das unter Denkmalschutz stand. Hier hielt sie sich lieber auf als auf dem nahen Spielplatz, hier war es ruhig, gab es keine lauten oder gar groben Kinder.

Am liebsten kletterte Carlotta auf einen der Walnussbäume und erlebte in Gedanken zahlreiche Abenteuer: Geschichten mit Tieren und Pflanzen, die sie entdeckte oder rettete. Oder sie träumte einfach vor sich hin, träumte sehnsüchtig von der Schule. Was sie dort lernen würde: Wie man Feuer macht. Welche Pflanzen essbar sind. Wie man eine Höhle gräbt. Wie man ein Floß baut. Wie man fischt. Wie man Fische ausnehmen und essen kann. Kurz: alles, was man zum Überleben braucht. Oft nahm sie ein Taschenmesser mit in den Hof, schnitzte vor sich hin, so wie ihr Vater es sie gelehrt hatte: Das Messer immer nach vorn führen, immer nach unten, vom Körper weg; und doch schnitt sich Carlotta ab und an in die Finger. Nicht schlimm, sagten Vater und Mutter: Schafgarbe drauf!

Sie überließen es Carlotta, wann sie von ihrem Spiel im Hinterhof oder ihren Streifzügen nach Hause kam. Müdigkeit, Hunger, Kälte oder Dunkelheit würden sie schon zurück in ihr Heim führen, in dem zwar wenig gesprochen und noch weniger gekuschelt wurde, das aber ein behütetes Heim war, mit gedecktem Tisch, warmem Bett und vielen tierischen Freunden – eine überschaubare Welt: Mama, Papa und Carlotta lebten im Parterre,

und drei Parteien wohnten darüber. Mit der Zeit lernte Carlotta die Hausnachbarn zu grüßen – sie erkannte sie am Schritt. Ah, so machte das Mutter ...

Das Leben war schön und verheißungsvoll. Erst als Carlotta in die Schule kam, auf die sie sich sehnsüchtig gefreut hatte, wurde alles anders. Vielleicht war es doch nicht nur altmodisches Denken, das Carlotta vorm Kindergarten verschonte. Vielleicht war es mütterlicher Instinkt gewesen ...

2

Wo ist meine Klasse?

Wie Carlotta fürs Leben lernte

Carlotta hatte gehofft, in der Schule zu lernen, wie man überlebt – doch sie sollte es auf andere Weise lernen als erträumt. Die Schule lag von zu Hause aus nur wenige Hundert Meter entfernt, an einer Hauptverkehrsstraße. Vor der Schule gab es keine Ampel und keinen Zebrastreifen. Carlotta fürchtete sich vor dieser Straße. Jedes Jahr wurde hier ein Kind überfahren, auch ein Junge aus ihrer Klasse würde hier später sterben.

Das Schulhaus war alt, vom Zweiten Weltkrieg rußgeschwärzt, im Eingang thronten Säulen, in der Fassade klafften alte Einschusslöcher. Carlotta empfand das Gebäude als riesig, ein Kasten aus Fliesen und Stein, dunkel, kalt, ein verwirrendes Geflecht aus Fluren und Zimmern, in denen sie sich leicht verlor. Der Schulhof war grau und staubig, ohne Gräser, Sträucher oder Bäume, auf die man klettern konnte.

In diesem kargen Hof mussten sich alle Schülerinnen und Schüler zweimal am Tag versammeln: vor Schulbeginn und nach der großen Pause. Sie sollten sich dabei eigenständig zu Gruppen zusammenfügen, Klasse für Klasse. Ihr Klassenlehrer kam

sie dann holen, und in Zweierreihen zogen sie in ihre Klassenzimmer ein.

Allein, wie nur sollte Carlotta ihre Gruppe finden? Es war eine große Schule, viele Kinder besuchten sie, jede Klasse vereinte mehr als vierzig Schülerinnen und Schüler. Es war ein einziges Gewusel, Geschubse und Geplärre. Waren die Kinder Carlotta auf dem Spielplatz schon zu wild, so fühlte sie sich hier fremd und überwältigt. Verschüchtert stand sie am Rande, sah wie sich die Jungs rauften, wie sich einige schlugen und in die Rücken traten. Schon am ersten Tag, als sie stolz und neugierig mit ihrem Ranzen in den Schulhof getreten war, hatte sie Worte gehört, die sie von zu Hause nicht kannte – oder deren Gebrauch sie nicht recht verstand: Kühe sind doch gar nicht blöd, dachte sie, und Ziegen auch nicht! Im Gegenteil, sie liebte Kühe, und sie liebte Ziegen, bei den Ausflügen mit ihrem Vater fütterte sie diese mit Löwenzahn. Carlotta war sprachlos, sie war verstört. Ohne den Zwischenschritt eines Kindergartens war sie aus ihrem Hinterhof in diesen brodelnden Haufen hineingeworfen worden.

Die Lehrer gaben ihr keine Sicherheit, im Gegenteil: Sie waren eine noch größere Bedrohung als die Kinder. Ihr Klassenlehrer lief oft dunkelrot an, ohne Warnung nahm er seinen Schlüsselbund und warf ihn Kindern an den Kopf. Eine Schülerin, die im Klassenraum vorne saß, traf er so fest an der Stirn, dass sie mit dem Stuhl nach hinten kippte und ins Krankenhaus musste. Einen Jungen, der weiter hinten saß, traf er über der linken Braue. Das Blut spritzte, er musste genäht werden. Carlotta selbst traf der Schlüsselbund nicht, sie war im Unterricht still und unauffällig; aber sie musste während der Stunde häufig in der Ecke stehen – weil sie im Hof ihre Klasse nicht gefunden hatte.

Da Carlotta keine Freundinnen und Freunde fand, ehrlich gesagt suchte sie auch keine, verbrachte sie die Pausen allein, dem Lärm ausweichend, immer in Habachtstellung. Durchgehend hatte Carlotta die Kinder im Blick, denn einige hatten die Außenseiterin auf dem Kieker. Wenn sich die Jungs zusammenschloss, sah Carlotta zu, dass sie hinter einer Ecke verschwand: Das Schulgebäude war in Form eines L gebaut und rahmte den Schulhof von zwei Seiten ein: Eben dort konnte sie um die Ecke huschen. Und wenn kein Lehrer aufpasste, konnte sie in ihrer stillen Flucht auch durchs Schulgebäude hindurch und hinten wieder raus, was verboten war.

Läutete die Schulglocke, kam Carlotta zurück zu den sich sammelnden Gruppen. Aber sie konnte die Kinder nicht unterscheiden. Sie wusste nicht, zu welchem Haufen sie gehörte. Und da sich die Klassen täglich willkürlich versammelten, also nicht an einem festen Platz, erschien ihr die Aufgabe unmöglich. So stellte sich Carlotta mal hier, mal dort hinzu: Wird schon richtig sein, bangte sie. War es meistens nicht.

Manchmal bemerkte der Lehrer, der sie abholte, den Irrtum: »Du gehörst hier nicht dazu. Geh zu deiner Gruppe.« Und Carlotta stand verloren da: ja, zu welcher denn? Oft aber bemerkte der Lehrer sie nicht – bei vierzig Kindern je Klasse. Und so ging es los, in der Gruppe, und ging es in den zweiten Stock, so wusste Carlotta: wieder falsch! Schnell rannte sie in ihren Klassenraum im ersten Stock – immerhin wusste sie, wo der sich befand. Ab und an war ihre Klasse noch nicht da. Und der Lehrer sagte bei der Ankunft: »Was machst denn du schon hier? Warst du nicht in der Pause?« Diese Göre! Bockig und uneinsichtig. Ab, in die Ecke!

Sie ertrug es. Und so gut sie konnte, passte sie sich an. Sie machte sich noch unsichtbarer, verbarg sich, ging den Lehrern

und den Kindern noch mehr aus dem Weg. Schon da entwickelte Carlotta eine Überlebensstrategie, die sie sich bis heute erhalten hat: Sie lernte, sich abzuschotten. Und wo das nicht möglich war, lernte sie, auf der Hut zu sein. Sie lernte, immer und überall zu lächeln: ob in der Schule oder auf der Straße. Ihre Eltern mussten Carlotta nicht lehren, dass es sich gehört, freundlich zu grüßen. Carlotta grüßte von alleine, schließlich konnte, wer immer ihr begegnete, ihr was Böses wollen. Oder die Person konnte ihre Lehrerin sein oder ihre Tante oder eine Nachbarin, wenn sie die nicht im Hausflur traf. Oder die Person stand, und Carlotta konnte sich nicht am Klang der Schritte orientieren, der ihr beim Erkennen half. Carlotta lernte, jedem Menschen so zu begegnen, als wäre er eine Gefahr oder als wäre er ein Bekannter. Dazwischen gab es nichts. »Das ist aber ein freundliches Kind«, sagten die Nachbarn.

In der Schule entwickelte das Mädchen ein ganz eigenes System: Um die Lehrer unterscheiden zu können, fing sie an, Listen zu führen – mit mehreren Spalten. In der ersten Spalte stand der Name des Lehrers. Dann: Trägt Brille, hat Bart; oder bei Lehrerinnen: Hat goldene Ohrringe oder trägt drei Ringe ... Ein Raster an Merkmalen hatte sie in ihre Liste aufgenommen, des schnellen Überblicks wegen, sodass sie diese nur ankreuzen und miteinander verknüpfen musste: Herr Schulz hatte ein Kreuzchen bei Bart und Brille. Herr Hans bei Brille und Ring ... Und der eine Lehrer hatte schwarze Schuhe, der andere braune, bei Frauen verzichtete sie auf die Schuhe, bei den Männern waren sie elementar: Die hatten nur ein Paar, daran konnte man sie erkennen.

»Mit meiner Liste konnte ich immer sehen, wenn ein Lehrer in die Klasse kam«, sagt Carlotta. »Wer war es? Klassenlehrer, Musiklehrer? Dazu gab es den Stundenplan ... Schwierig war es,

wenn die Lehrer einander vertraten, und das geschah oft.« Ihr wurde dann heiß, und hektisch glich Carlotta den Lehrer unter der Bank mit ihrer Liste ab: Wer kann das sein?

Carlotta hatte der Liste noch eine Spalte angefügt, die ihr nicht half, Lehrer zu erkennen, sondern den Alarmmodus bestimmte. Bei wem musste sie besonders vorsichtig sein? Sie hatte darin erfasst, ob der Lehrer böse war und warum: Schreit viel! Wirft mit Schlüssel ... Und es kam, wie es kommen musste: Als sie einmal unter dem Tisch ihre Liste auffaltete, um den Lehrer zu bestimmen, kam der und nahm ihr das Blatt aus der Hand. Er las, dass er zu den Bösen gehörte. Dass er herumschrie. Und das tat er dann auch, während er das Papier zerriss. Es war viel Arbeit, die Liste neu zu erstellen ...

Eines Tages schickte ihr Klassenlehrer, der mit dem Schlüsselbund, Carlotta ins Lehrerzimmer: »Carlotta, kannst du bei Herrn Schulz das Klassenbuch holen?«

Mit flauem Magen ging sie nach oben und klopfte ans Lehrerzimmer.

Ein Mann öffnete. »Was willst du?«

Carlotta schlug das Herz bis zum Hals. »Ich möchte zu Herrn Schulz.«

»Ja, und was willst du?«

»Ich möchte zu Herrn Schulz.«

Die Stimme wurde lauter: »WAS WILLST DU?«

»Ich möchte zu Herrn Schulz«, piepste Carlotta.

Und die Person flippte aus. Es *war* Herr Schulz.

Carlottas Mutter wurde in die Schule bestellt.

Er müsse mal mit ihr über ihre Tochter sprechen, sagte der Klassenlehrer. Sie wisse bestimmt, warum.

Nein, sagte die Mutter.

Nun, es gebe da einige Schwierigkeiten. Es gehe so nicht weiter, sagte der Klassenlehrer.

Worum es sich denn handele, fragte die Mutter.

Die Tochter halte sich nicht an die Regeln. In der Pause treibe sie sich im Schulgebäude rum. Und sie sei aufsässig und frech. So mache sie sich einen Spaß daraus, sich beim Klassenaufgang nach der Pause der falschen Gruppe anzuschließen. Und sie sei faul. Im Unterricht melde sie sich nie. Und spreche ein Lehrer sie an, sei sie verstockt, kriege kein Wort heraus und sei nicht mal in der Lage, die einfachsten Aufgaben und Aufträge zu erfüllen.

Er schilderte den Vorfall mit Herrn Schulz. Erst hielten Herr Schulz und er es ja für eine weitere Bockigkeit. Aber Carlotta habe unter Tränen so naiv-dumm behauptet, sie habe Herrn Schulz nicht erkannt, dass sie zu einem anderen Schluss gekommen seien.

»Faulheit und Aufsässigkeit können wir den Kindern austreiben«, sagte der Lehrer. »Aber Ihre Tochter ist leider zurückgeblieben.« In solchen Fällen könne man mit den strengsten Methoden nichts tun. »Wir verschwenden hier unsere Zeit: Es wäre für alle besser, Ihre Tochter von der Schule zu nehmen. Im Nachbarbezirk gibt es eine Sonderschule. Das Sekretariat gibt Ihnen später die Adresse ...«

Es war noch die Zeit, in der Linkshänder umerzogen wurden; die Zeit, in der Kinder mit Schreibschwäche, also Legasthenie, als faul galten; die Zeit, in der Kinder mit Autismus als gefühllos galten und die Gesellschaft und sogar die Ärzte den Müttern, den »Kühlschrankmüttern«, die Schuld gaben. Und es war die Zeit, in der wohl kein Lehrer und kein Elternteil das Wort

»Prosopagnosie« je gehört hatte: Gesichtsbblindheit. Erstmals wurde diese Störung 1947 von dem deutschen Neurologen Joachim Bodamer beschrieben. Er betreute drei Patienten, denen es nach einer Hirnverletzung schwerfiel, Gesichter zu erkennen. Anfangs ahnte man nicht, dass dies wie bei Carlotta auch angeboren sein kann. Und hatte keine Vorstellung, dass zwei von hundert Menschen daran leiden.

Heute, ein halbes Jahrhundert später, begegnet man Kindern mit Schreibschwäche und Autismus klüger, wenn auch leider oft noch nicht so, wie es ihnen gerecht würde. Aber für Menschen mit Prosopagnosie hat sich die Welt seit Carlottas Schulzeit wenig gewandelt. Auch in unserer Zeit erleben Kinder, was Carlotta damals erlebte. Und weiterhin kennt kaum einer dieses fremde Wort, geschweige denn, dass er es aussprechen kann: Prosopagnosie.

3

Die Kleene is nicht dumm!

Wie sich Carlotta Schulfemde machte,
nur weil sie anders war

Carlottas Mutter konnte nicht glauben, was sie da hörte. So kannte sie ihre Tochter nicht. Aufsässig? Zu Hause war Carlotta freundlich und folgsam. Sie ließen ihr Freiheiten, ja, aber man konnte sich auf sie verlassen – allein, wie verantwortungsvoll sie sich um den Garten und die Tiere kümmerte! Nie gab es Widerworte, nie ein Murren, und setzten sie ihr eine Regel, so befolgte sie diese gewissenhaft. Und eines, müsse sie hier mal sagen, sei ihr Kind auf keinen Fall: frech. Wie kam der Lehrer dazu? In der ganzen Nachbarschaft war Carlotta für ihre Freundlichkeit bekannt. Könne er ihr mal ein Beispiel nennen, wo Carlotta frech war? Im Gegenteil, sie war unter anderen Kindern scheu und schüchtern, das hatte der Lehrer doch selbst gesagt. Und dieser Vorfall ... Was heißt überhaupt »Vorfall«? Was sei denn eigentlich Schlimmes passiert? So ein Gewese!

Nein, sagte ihre Mutter. Das Sekretariat könne die Adresse für sich behalten. Gut, sie werde mal mit der Kleenen reden. Carlotta solle schon auch mutig und ordentlich Antwort geben, wenn sie